





## Der neue Wind in Oesterreich.

Die Tschechen haben auf das falsche Pferd gewettet. Von Kriegsbeginn an machten sie der Regierung Schwierigkeiten. Nicht nur der bekannte Realist und Philosophie-Professor Masaryk, der aus Oesterreich entflohen und im Ausland die wildeste Agitation für eine Zerstörung der Monarchie eröffnete, sondern auch die daheimgebliebenen Führer, obenan der reiche Besitzer der „Karolny Listy“, der Jung-Tschechen-Hauptling Kramarsch und sein Chefredakteur Raschin, erlaubten sich, die verwegenen Umtriebe und Sekereien. Diese beiden Aufwiegler wurden zum Tode verurteilt, aber dann von Kaiser Karl in der Hoffnung begnadigt, daß die großmütige Verzeihung sie endlich zur Besinnung bringen werde. Allein das Gegenteil trat ein. Auf ihrer Fahrt aus dem Gefängnis nach Prag wurden die beiden in jedem Dorf und in jeder Stadt wie Helden und Märtyrer mit königlichen Ehren gefeiert. Die Folgen dieser unausgesetzten Volksvergünstigung machten sich bitter genug bemerkbar. In den Fronten kam es immer wieder zu schändlichen tschechischen Verrätereien, zum Uebergang ganzer Abteilungen zum Feinde, und in der Ukraine mußten deutsche und österreichisch-ungarische Truppen einen regelrechten Krieg gegen wohlorganisierte tschechische Banden führen. In seiner letzten Rede an den Wiener Gemeinderat schlen-derte Graf Czernin den großen Vann gegen die erbärmlichen „Masaryks“ innerhalb und außerhalb des Landes. Als er bald darauf zurücktrat, glaubte man schon, daß diese reichs-gefährlichen, ja den Bestand der Monarchie bedrohenden Verrätereien noch weiter gebuddelt werden sollten. Aber Graf Burian, Czernins Nachfolger, hat diese Gefahr, die Czernin ausdrücklich für die Verlängerung des Krieges verantwort-lich machte, weil sie die Hoffnungen der Feinde auf den Zusammenbruch Oesterreich-Ungarns nährte, erkannt, und er wurde auf innerpolitischem Gebiete gewissermaßen der Voll- strecker des Czerninischen Testaments.

Nach immer erwiesen sich die Tschechen als unbeherrschbar. Sie sind die gefahrenen Verschwörer und Butscher. Man weiß, wie sie jedes Turner- und Sokol-Fest dazu benützen, um ihrer Rache gegen die Deutschen freien Lauf zu lassen. Wenn luden sie dazu die Franzosen und Russen und alle anderen Panlawischen ein, rotteten sich auf den Straßen zusammen und brüllten auf dem Graben vor dem Deutschen Haus ihre Rachelied gegen alles was Deutsch ist, das mit den Worten beginnt: „Donner und Hölle unseren Feinden“, und mit der Strophe endet: „Der Russe ist mit uns, und wer gegen uns ist, den wird der Franzose hinwegfegen“. Auch jetzt nahmen sie einen scheinbar ganz unpolitischen Anlaß, die Grundsteinlegung zu einem neuen tschechischen Theater, wahr, um ihre Feindschaft und der Entente zustrebende Bestimmung kundzugeben. Keine andere Stadt sieht so oft Pöbelschreitungen wie Prag. Auf ein ver- abredetes Signal kommen Wassermannische Gestalten aus allen Ecken und Schlupfwinkeln der alten Stadt, die oft tagelang unter der Tyrannei halbwillkürlicher Zerschießung steht. So war es auch diesmal, und die Menge erging sich in so hochverräterischen Handlungen, daß der Polizeipräsident, der nur zu lange seine Augen verschlossen hatte, ange- kündigt hat, daß alle weiteren Straßenansammlungen er- forderlichenfalls mit Gewalt auseinandergetrieben werden sollen. Eine Theatergründung ist für dieses der Theaterall- so sehr ergebene Völkchen so recht geeignet, zu dreifachen Kundgebungen gegen den Staat, in dessen Verband es allein eine gesicherte Zukunft hat. In der Tat waren auch dies- mal wieder an alle den Staat zersetzenden Parteien, an italienische Irredentisten, an Polen und vor allem an Südslawen. Einladungen zu dem großen Skandal ergangen, den man plante. Daß auch die Polen vertreten waren, könnte Bedenken erregen, weil der österreichische Minister- präsident doch gerade jetzt am Werke ist, die Polen für eine arbeitstüchtige Mehrheit im Reichstag zu gewinnen. Aber die polnischen Führer haben nachdrücklich erklärt, daß sie mit den nach Prag kommenden Sendlingen nichts zu tun haben wollen. Die bunte Gesellschaft benahm sich derart, daß man die südslawischen Studenten, die voll Heraus- forderung an diesem Jubelfest der Verräterei teilnahmen,

in ihre Heimat abschoß. Es mag anmutige Szenen bei der Festvorstellung im tschechischen Theater gegeben haben, wenn dem Direktor kundgegeben wurde, daß für den Fall ihrer Wiederholung das Haus geschlossen werden soll. Bemerkens- wert ist vor allem, daß die Regierung sich endlich dazu beiraten hat, das Blatt der Herren Kramarsch und Raschin endgültig zu verbieten, weil es unüberhöhlend und planmäßig Sympathie für die Ententestaaten zu erwecken und so die Interessen der Feinde zu fördern versuchte. Alle deutschen Siege und die Befreiung der Habsburger Mo- narchie von allen ihren Feinden, haben sie immer noch nicht von ihrer leidenschaftlich gehegten Hoffnung auf einen En- tentesieg genesen lassen. Nun ist die Wartezeit, die Zeit sich eines Besseren zu besinnen, zu Ende.

In diesen Tagen, wo Oesterreich-Ungarn und Deutsch- land daran gehen, ihr Bündnis noch fester zu kitten und tiefer zu verankern, konnte die tschechische Verräterei nicht länger geduldet werden.

Nach amtlichen Meldungen aus Prag haben Vorfälle staatsfeindlichen hochverräterischen Charakters, die sich wäh- rend der dreitägigen Feier des fünfzigjährigen Bestands- jubelums des tschechischen Nationaltheaters abspielten, die Behörden zu entsprechenden Gegenmaßnahmen veranlaßt. An den hochverräterischen Kundgebungen haben auch eine Anzahl Beamte der Stadtgemeinde Prag teilgenommen. Gegen diese wurde ein Verfahren auf Entfernung aus dem Amte eingeleitet. Die hochverräterische Entschlebung, die von der Versammlung angenommen wurde, und deren Wie- dergabe nicht möglich ist, soll von dem zum Tod verur- teilten, aber von Kaiser Karl begnadigten tschechischen Agi- tator Kofac verfaßt worden sein.

## Rundschau.

Nach dem Wirtschaftsabkommen mit Rumänien verkauft letzteres an Deutschland, Oesterreich und Ungarn die Ueberschüsse des Landes an Getreide aller Art, einschließlich Leinölen, Futtermittel, Hülsenfrüchte, Geflügel, Vieh und Fleisch, Gewürzpflanzen und Wolle für die Ernten der Jahre 1918 und 1919. Brotgetreide kann bis zu 6 Prozent auch in Form von Rohlerzeugnissen geliefert werden. Für die auf das Jahr 1919 folgenden sieben Jahre verpflichtet sich Rumänien, an Deutschland, Oesterreich und Ungarn, die Ueberschüsse des Landes an Getreide aller Art einschließlich Leinölen, Futtermittel, Hülsenfrüchte, Geflügel, Vieh und Fleisch, Gewürzpflanzen und Wolle zu liefern, falls Deutschland, Oesterreich und Un- garn dies verlangen. Die Preise der Erzeugnisse, für die Deutschland, Oesterreich und Ungarn das Ankaufsrecht nach Artikel 2 zusteht, werden alljährlich von einer Kommission bestimmt.

Kaiser Karl in Konstantinopel. Nachdem Kaiser und Königin Karl Bulgarien besucht hatte, war er nun auch Gast in Konstantinopel. In Ehren des Kaisers und der Kaiserin von Oesterreich gab der Sultan im Dolma Bagische-Palast ein Mahl zu 120 Gedecken. Während der Tafel wurden zwischen dem Sultan und Kaiser Karl Trink- sprüche gewechselt. An das Mahl schloß sich eine längere Empfang in den Sälen des Palastes. Alles, was die Haupt- stadt an Rang und Bedeutung beherbergt, etwa 800 Per- sonen, waren der Einladung gefolgt, um das jugendliche Herrscherpaar zu begrüßen. Das Kaiserpaar nahm wieder- holt die Gelegenheit wahr, seiner Befriedigung über den Abend Ausdruck zu verleihen. Der Abendempfang im Dolma Bagische-Palast war für Konstantinopel ein außerordent- liches Ereignis, da seit der Anwesenheit des deutschen Kaiserpaars im Jahre 1899 keine Kaiserin der tür- kischen Hof besuchte hatte und somit kein Anlaß für solche Festlichkeiten vorhanden war. Viel bemerkt wurde, daß dem Empfang des Herrscherpaars auf dem Bahnhof auch Damen des kaiserlichen Harems in besonderen Wartezälen bei- wohnten, was eine Neuerung im türkischen Gesellschafts- leben bedeutet. Von den frühesten Morgenstunden an

herrschte in den Stadtvierteln, die die hohen Bäume des solten, lebhaftes Treiben. Die Straßen und Häuser waren dicht besetzt, der Verkehr der elektrischen Straßenbahn war eingestellt. Als das Publikum des Kaiserpaars anlangte, erreichten die Sympathie-Kundgebungen der Anwesenden einen unbeschreiblichen Grad der Begeisterung.

Kritische Stimmung in Frankreich. Schweizer Telephon-Information meldet aus Paris: Ge- artige Gerüchte und Erzählungen müssen gegenwärtig in französischen Hinterlande umgehen, die auf die Stimmung des französischen Volkes ein besonderes Licht werfen. Zensur gestattet den Blättern nicht, Näheres hierüber zu bringen. Großes Aufsehen erregt ein Artikel Renan's in der „Humanité“: er enthält die Behauptung, daß ursprünglichen Abmachungen der Entente reinen Er- rungsweg dienen, und bezweckt, daß sich die französische Armee rundweg weigert, weiterhin solchen imperialistischen Plänen ihr Blut zu opfern. Es sei nunmehr erwiesen, Frankreich nach den Vereinbarungen mit den Alliierten das kleine Kleinasien und verschiedenen Kolonien be- halten sollte. Die Regierung Frankreichs hat nunmehr der Volksvertretung entsprechende Auskünfte gegeben.

Die Zerbröckelung der Foch-Armee. „Berliner Tageblatt“ meldet: Die Reservearmee Foch's in den Kämpfen der letzten Tage sozusagen aufgerieben worden, so daß heute nicht mehr viel von ihr vorhan- den ist. Der beste Beweis dafür ist der Umstand, daß an ge- gefährlichen Stellen immer wieder französische Trup- pen in den Kampf geworfen wurden, die allerdings außerst bedrohte strategische Lage der englischen Trup- pen nicht zu verbessern vermochten. Im Kessel der Fronten bröckelt sogar die französische Front neuerdings mehr, mehr ab infolge der blutigen, vergeblichen Massent- ritten der Franzosen. Es scheint heute fast ausgeschlossen, daß die Verbündeten die Initiative wieder auf ihre Fü- ße bringen können.

Englands irische Sorgen. Aus Paris be- richtet, daß die dortige Presse strengste Anweisung er- halten hat, die irische Frage und die Folgen der neuerlichen Ver- handlungen mit der größten Vorsicht zu behandeln. Die Politiker schließen aus mancherlei anderen Maßnah- men, die in brieflichen Meldungen aus England hier bekannt worden sind, daß geradezu revolutionäre Zustände in Irland herrschen müssen. Mehrere Bataillone, die mit Bestimmtheit auf der Westfront erwartet wurden, wie- der zu ihnen gehörigen Offiziere erkennen lassen, sind letzten Augenblick nach Irland geworfen worden. In De- nutz es nach denselben Quellen auch zu schweren Stru- kampfen gekommen sein. Gewisse Anspielungen in li- chen Mitteilungen lassen die Deutung zu, daß die Miliz und Polizeigewalt gegenüber den irischen Unruhmä- chern wäre. Jedenfalls ist in Paris die Furcht gewachsen, daß England im Augenblick eines neuen An- griffs der Deutschen nicht die genügende militärische und po- litische Kraft besäße, um Herr der ausführenden Ver- handlungen zu werden.

Aus Griechenland. Es scheint, als ob Benizelos es darauf anlegt, Bulgariens Geduld auf Proben zu stellen. Er verbreitet durch seine Presse neue Meldungen von der griechischen Mobilisation. Wir hören hier über das neutrale Ausland auch eine Brand- des griechischen Generalissimus Danglis, die er bei Besichtigung der Truppen in Janina vor einer ungehe- ren Menge gehalten haben soll. Der Kern seiner Ansprache in französischen Wörtern lebhaft besprochen. Er las: „Unser Heer wird sich mit aller Gewalt gegen die do- nische Front werfen. Wir dürfen weder Menschen- Blut noch Geld sparen. Denn wir können nur ge- winnen.“ Es läßt sich begreifen, wie solche kindischen An- sprachen auf das bulgarische Heer und Volk zurückwirken müß- ten auf den Augenblick brennt, wo es seine letzte Reden

## Engleiche Naturen.

Roman von O. Corong. 84

„Enthalte Dich jeder Einnischung. Das ist mein ernst- licher Wunsch und Wille!“ erwiderte er mit großer Entschieden- heit. „Du hast Juliane verlobt und dadurch ihre Empfind- lichkeit bis ins Unvernünftige gesteigert. Nimm ihr jetzt nicht den letzten Rest von Selbstständigkeit, indem Du sie un- schmeichelt, bedauerst und in dem Gedanken bestärkst, daß ihr Unrecht geschieht. Ist wirklich nicht alles zwischen ihr und hoch, wie es sein sollte, so könnte unser Eingreifen die Sache nur noch verschlimmern. Sie muß endlich begreifen lernen, daß das Leben kein wohniger Traum ist und die Kraft gewinnen, selbst gegen seine Dornen und Klippen an- zukämpfen. Noch einmal: Menge Dich in nichts, Justine.“

Sie schweig.

Die Abendsonne flimmerte im kammender Räte durch das Geseig des gegenüberliegenden Gartens.

„Der Abend ist wunderschön,“ nahm Baron C... wie- der das Wort. „Sollten wir uns nicht die interessante alte Stadt ein wenig ansehen?“

„Ich bin müde,“ sagte Justine, „aber wenn Du das Be- dürfnis fühlst, frische Luft zu schöpfen, so lasse Dich nicht abhalten.“

„Das altertümliche hat von jeder etwas anziehendes für mich gehabt. Ich möchte die Kirchen und einige nennens- werte Gebäude besichtigen. Es ist auch noch so früh. Willst Du wirklich nicht mitkommen? Wir könnten ja auch einen Wagen holen lassen.“

„Nein, heute nicht. Morgen begleite ich Dich gerne.“

„Nun, dann schlendere ich allein herum. Ruhe Dich nur aus.“

Es war ihr lieb, daß er ging; wünschte sie doch mit Ju- liane allein zu sein.

Nach zehn Minuten verstrichen, dann lagen sich Mutter und Tochter in den Armen.

„Mein süßes, teures Kind!“

„Ach, Mutter! Wie unaußersprechlich habe ich mich nach Dir gesehnt! Nun wird die ganze herrliche, an Freuden

reiche Vergangenheit wieder lebendig und es ist mir, als wäre ich niemals von Euch weg gewesen.“

Mit nicht endemwollenden Küssen bedeckte sie der Mutter Mund und Hände.

„Nicht wahr, Ihr bleibt lange da, recht lange, und Du erzählst mir von Deinen Reisen, von Deinen Siegen. Die Briefe waren immer viel zu kurz. Und wie freue ich mich, daß Du Dich des Wertes annehmen willst, von dem ich Dir schrieb. Das ist eine wunderbare Aufgabe und keine könnte sie so bewältigen, wie Du. Wenn Du als Philippa auftrittst, muß ich Dich sehen, muß dabei sein. Da hält mich nichts ab, zu kommen, wohin es auch sei.“

„Dahin später, mein Kind! Nicht um von mir, sondern um von Dir zu sprechen, habe ich Dich gebeten, mich heute noch aufzusuchen. Nun beantwort mir eine Frage offen und aufrichtig: Bist Du glücklich, Juliane?“

„O ja, ich bin es.“

„Das war kein Ausruf überzeugenden Jubels. Es klang bekümmert und unsicher.“

„Ich wünsche die Wahrheit zu hören, Juliane.“

„Warum zweifelst Du denn, daß ich sie Dir sagte?“

„Weil ich heute einen schlimmen Eindruck empfing.“

„Meine Schwiegereltern haben Dir nicht gefallen, das erwartete ich kaum anders. Früher sagte ich mir wohl: Es muß doch einen Weg zu diesen selbstverschlossenen Herzen geben, jetzt habe ich aber aufgehört, ihn zu suchen, er ist und bleibt mir verborgen. Ich muß mich eben darüber trösten.“

Juliane stand auf, öffnete das Piano, welches man auf Wunsch der Primadonna in den Salon gestellt hatte und schlug einige Akkorde an, gleichsam, um das Gespräch abzu- brechen.

Justine folgte ihr. „Du weichst mir aus und solltest doch wissen, daß ich nicht zu täuschen bin. In Deinem Gesichte zeigt sich jetzt ein Leidenszug, der früher nicht vorhanden war, in Deinem Blick lauert die Sorge. Du bist nicht mehr das harmlose, fröhliche Kind, welches mich verließ.“

„Ach Mama, das liegen ja auch fast zwei Jahre dazwischen.“

„Und was gaben sie Dir?“

„O, erstens mein süßes, liebes Söhnchen, und dann, nein, bitte, sieh mich doch nicht so weiselnd an.“

Wieder legten ihre bebenden Lippen über die Tasten.

Jetzt war es Philippas Klage, welches sie intonierte.

„Höre nur! Ist das nicht Seele, Wahrheit und Tragik?“

„Was kümmert mich in dieser Stunde das Werk, die Zukunft des Komponisten? Jetzt beschäftigt mich viel wichtigere Frage, und gerade Dein Jögern. Deine Klage geben mir eine traurige Antwort. Du bist nicht glück- lich! Sieh mich an! Ist Aug in Aug! So! Und jetzt noch zu lägen! Du bist nicht glücklich, Juliane!“

Die junge Frau sprang auf und streckte abwehrend die Hände aus.

„Mutter!“

„Du bist nicht glücklich!“

„Doch — doch!“

„Nein, sage ich.“

„Ich bin's!“

„Bei dem Haupte Deines Kindes?“

„Es ist mir viel zu geheiligt, als daß ich dabei schrei- möchte.“

„Darin! Fühlst Du denn den Widerspruch nicht, der Deinen Worten liegt! Was gibt es denn heiligeres, als Schwur? Sage: Mein Sohn ist mir zu teuer, um sein Namen im Verein mit einer Blige zu nennen!“

„Du fürchtest zu irresein, indem Du mir bei Deinem Schreie, daß ich mich irre.“

„Brechen wir doch ab, Mutter, ich bitte Dich, brechen wir ab.“

„Nein! Die Feigheit, welche den Dingen nicht auf Grund zu gehen wagt, und aus Furcht, schümeles zu sahen, lieber gar nicht nachforscht, was mir immer fern Du wirst sie mir jetzt nicht lehren. Ich verlange eine offe- Antwort!“

„Was soll ich Dir denn sagen? — Weich ich's wohl selbst?“

„Ich will wissen, wie es in Deiner Seele aussieht! Ge- gebens suchst Du mich zu täuschen. Juliane, Du bist un- glücklich!“

„Warum denn so hart und schonungslos ans Licht zu hen, was ich mir selbst nicht eingestehen mag, was vielmehr nur Folge grundloser Einbildung ist — Unglücklich? —“

„Habe ich keine Ursache, es zu sein und könnte Dir gar nicht erklären, das — frage doch nicht! Wenn Dir meine Lieb ist, so frage nicht.“



...kürze das ...  
...Häuser ...  
...aufenbahn ...  
...ares an ...  
...der ...  
...ng.

Die „Frankfurter Zeitung“ enthält eine beachtenswerte Zeitschrift aus Basel, in der die angebliche Beteiligung Japans an der geplanten Deportation der Deutschen aus China in scharfer Weise angegriffen und als entscheidend für die künftigen Beziehungen zwischen Deutschland und Japan bezeichnet wird. China habe bisher selbst gegenüber dem England nicht davor gewilligt, die auf asiatischem Gebiet anfalligen Deutschen zu deportieren, und Mangel an Schiffsraum vorgeschützt. Jetzt habe sich aber Japan erboten, die nötigen Schiffe zu liefern. Japan würde gegen die Sympathien mit einem Schlage verlieren, wenn es trotz des Streichs von Tsingtau in Deutschland sich so zum Handelsland Englands bei diesem niedrigen Aktienkurs machen würde. Deutschland bedürfte in Zukunft nicht unbedingt der japanischen Hilfe, Japan jedoch der Sympathie Deutschlands. Japan tue nichts, um selbst die Stimmung in Deutschland kennen zu lernen. Es sei dringend zu hoffen, daß die Staatsmänner in Tokio die Zukunft nicht der Gegenwart opfereten.

## Aus der Welt.

Berlin. Während einer Vorstellung auf der Sommerbühne des Hoftheaters stürzte die 31-jährige Artistin Frieda Müller aus einer Höhe von etwa sechs Metern mit dem unteren Teile eines Trapezes, das sich ausgeklappt hatte, auf die Bühne herab und erlitt einen Schädelbruch. Man ließ sofort den Vorhang herunter. Ein hinzugerufener Arzt konnte nur noch den Tod feststellen. Die Verunglückte wollte am Pfingstsonntag zum ersten Male in einem neuen Trick „Der weibliche Propeller“ auftreten. Zu diesem Zweck war das Trapez unmittelbar unter der Decke der Bühne angebracht. Die Künstlerin trat abends auf und wurde an einem Drahtseil zum Trapez emporgezogen. Als sie sich nach einem halben Meter entfernt von dem Trapezgestell befand, riß das Drahtseil und die Artistin stürzte auf die Bühne. Nach einer Viertelstunde mußte die Mitteilung gemacht werden, daß die bedauernswerte Artistin verstorben sei.

### Eine kluge Frau.

Skizze von Paul Blis.

(Nachdruck verboten.)

In jedem Jahre erschien — wie das nun schon zum zehnten Male geschah — am Geburtstag der schönen Frau Bergmann ein Dienstmädchen und brachte einen Strauß ganz prächtiger La-France-Rosen für die Frau des Hauses, und in dem Strauß versteckt war eine kleine weiße Karte, die — wie alljährlich — die paar Worte enthielt: „Zum Andenken an frohe Stunden! Ein alter Freund!“ Und Frau Emma nahm den Strauß entgegen, errödete lächelnd und sagte dann zu ihrem Mann: „Wenn ich doch nur wüßte, wer der gute alte Freund ist.“ — Darauf drohte der Gatte dann mit einem schelmischen Nicken und sagte: „Hör' mal, liebe Emma, wenn ich nicht so ein guter Mann wäre, müßte ich jetzt wirklich eifersüchtig werden.“ — So hatte sich seit Jahren dieselbe Szene in ganz derselben Weise stets an jedem Geburtstag abgespielt und so verließ sie auch diesmal wieder.

Da trat ihr Mann heran, beobachtete sie mit einem schelmischen aufreißenden Nicken und fragte dann: „Nun, brauchen, hast du denn für gar nichts anderes mehr Augen als nur für diese anonyme Spende?“

Frau Emma erschauerte, errödete auch ein wenig, als ob man sie auf verdorbenen Pfaden erlaucht hätte, dann aber lächelte sie mit offenherzigen Augen und antwortete: „Eigentlich sollte ich schon daran gewöhnt sein, diesen anonymen Gruß als etwas Selbstverständliches hinzunehmen.“

Der Gatte lächelte sehr fein, dann fragte er: „Nun, und wenn in diesem Jahr kein Strauß gekommen wäre?“ — „Dann wäre es kein so froher Geburtstag für mich geworden“, entgegnete sie offen.

„Na hör' mal“, meinte er launig, „gönnen dir dein Mann und deine Kinder so wenig?“

„Nein“, antwortete sie, „Du weißt recht

gut, daß ich mir in dieser vorzüglichen Vorrichtung zu machen habe, lieber Emil — eine Schwäche aber habe auch ich, und das ist: ein bißchen Eitelkeit.“

Nachdem nicht sie, wäre jetzt kein Gruß von dem anonymen Verehrer gekommen, so hätte ich mir sagen müssen: „Ah, jetzt bist du eine alte Frau geworden, jetzt hast du keinen Reiz mehr, jetzt hält man es nicht mehr der Mühe wert, dir Guldigungen darzubringen — und das tut weh, selbst wenn man auch wirklich schon zu altern beginnt.“

Einige Zeit später machte Frau Emma durch einen Zufall eine Entdeckung, die sie erst ganz sprachlos machte; sie erfuhr, wer der anonyme Spender der Blumensträuße war, — ihr eigener Mann war es!

Als der nächste Geburtstag herankam, versammelte die Familie sich wieder um den Gabentisch. Und abends kam auch das prächtige La-France-Rosenbuket von dem anonymen Verehrer an.

Da plötzlich geschah etwas Unerwartetes, etwas ganz Neues. Das Mädchen kam mit einem großen, in Seidenpapier eingehüllten Gegenstand herein.

„Noch ein Bukett!“ jubelte die Frau. „Sieh doch bloß, noch viel schöner als das andere!“

Aber der Mann machte ein verblüfftes Gesicht.

„Ja, freust du dich denn gar nicht, Mann?“ rief sie fast ausgelassen. „Du solltest doch einfach stolz sein, daß deine alte Frau noch so viel Eroberungen machen kann!“

„Von wem sind denn die Blumen?“ fragte er trocken. „Ja, mein Gott, wie soll ich denn das wissen! Bedenke doch von dem „guten alten Freund“.“

Erkannt sah sie ihn an und fragte: „Ja, weshalb bezweifelst du, daß sie nicht beide von dem alten Freund sind?“

Einen Augenblick schweigte er, und dann antwortete er: „Nun denn, da du es partout wissen willst, die Sträuße, die alljährlich für dich ankommen, sind von mir, der „alte Freund“ war ich.“

„Und weshalb spielst du mir diese Komödie vor?“

„Weil ich die Frauen kenne, weil ich weiß, daß sie glücklich sind, wenn ihr Selbstvertrauen gestärkt wird, — und deshalb mußte der „alte Freund“ dein Verehrer bleiben.“

Sie lächelte fein: „Du bist ein großer Frauenkenner. Aber auch ich kenne die Männer. Ich wollte prüfen, ob ich schon so alt sei, daß du meinthalben nicht mehr eifersüchtig werden würdest. Ich wollte nämlich, daß du der „alte Freund“ seist, und deshalb habe ich mir das zweite Bukett heute selbst schicken lassen, — um dich zu strafen!“

## Vermisches.

„Unsere Pioniere. Dem deutschen Soldaten gilt nichts für unmöglich. Kein Hindernis schreckt ihn. Selbst die Feinde müssen zugeben, daß sie immer wieder neue unerhörte Ueberrassungen von der beisspiellosten, zähen Kraftentfaltung der deutschen Truppen erleben. Was die Pioniere in der letzten Märzwoche in dem gänzlich verwüsteten Kampfgebiet an der Somme, was sie im April im Labe- und Quabachgebiet geleistet haben, Offiziere und Mannschaften wetteifernd in der äußersten Anspannung ihrer Kräfte, das macht ihnen auch die beste Truppe der Feinde nicht nach. Als am 21. März der deutsche Anlauf die ganze feindliche Armee in festungsähnlichen Stellungen überrant, den tiefgestaffelten Angriff mit unwiderstehlicher Wucht so weit in die Linien des Gegners eingebrochen hatte, daß die britische Heeresleitung selbst die verstärkte zweite Abwehrlinie Wapenne — Peronne nicht halten konnte, kam der Rückzug in ein schnelleres Tempo und durchmaß die Zone der blutgetränkten Gefechtsfelder der Sommeschlacht in zwei Tagen. Unaufhaltsam drangen die Deutschen durch unweegbares Gebiet nach, so gekämpft auch die allerschwersten Hindernisse in der verödeten Landschaft waren, obwohl die Verpflegung fast ganz verjaagte. In der Wegbarmachung haben die deutschen Pioniere musterhaftes vollbracht. Die schmalspurigen Feldbahnen mit tragbaren hölzernen Schienen fanden ihren Weg durch alle verschlammten Röhren, durch alle Gitter und Drahtfelder. Ebenso hing der Erfolg der heißen Kämpfe im Raum von Armentieres davon ab, daß die Pioniere für den Nachschub der Artillerie und Munition in kürzester Zeit fahrbare Wege schaffen konnten.“

Ueber das aufgewühlte, zerfetzte und geschoschdurchpflügte Trichterfeld muhten Breiter und Bohlen gelegt, in Eile Brücken gezimmert werden. Zwei Regimenter Infanterie leisteten Hilfe. Pioniere und Armierungssoldaten rissen ins Zeug, als wüßten ihrem Eifer unbeflegliche Kräfte nach. Vereint mit den Mannschaften schlepten die Offiziere — voran die Regimentskommandeure — Balken auf Balken herbei, richteten und schlugen Faschinenbämme zusammen, legten Schotterwege an, ohne Ermatten, ohne die Geschosse des Gegners, besonders der Flieger, zu beachten. Am Abend war der Nachschub gesichert, die Wüstenel gangbar gemacht. Nach achtundvierzig Stunden hatten zwei vollständige sowie große Teile von zwei weiteren Divisionen die sumpfige Enge passiert. Dreißig Kompanien hatten in rastloser Tag- und Nachtarbeit Zehntausende von Faschinen und Bohlen Kilometerweit herbeigeschafft und eingebaut. Am übernächsten Tag konnte die Artillerie wieder in vorderster Linie kämpfen. Unaufhaltsam dringt der Angriff auch durch das sumpfige Gebiet vor, unüberstehlich bricht der Siegeswille und die Friedenssehnsucht der deutschen Truppen auch die verzweifelte Gegenwehr.

Die Papiernot in England scheint noch viel größer zu sein als wie bei uns. Am 4. März machte die „Times“ bekannt, daß sie den Preis für die Nummer auf 2 Pfennig erhöhen müsse und nur noch in 120 000 Auflagen erscheinen dürfe, so daß ein Exemplar immer nur zwei bis drei Abonnenten bewilligt werden könnte. Schon im Vorjahr wurde der Papierverbrauch der Zeitungen auf ein Drittel des Bedarfs von 1914 zurückgeführt, jetzt gibt's nur noch die Hälfte des Quantums vom Vorjahre, sonach nur noch ein Sechstel des normalen Friedensbedarfes.

Ein amerikanisches Pompeji. In Mexiko wurde durch Prof. Niven eine vollständige Stadt entdeckt, die wie einst Pompeji vor langen Zeiten durch ein Vulkan- Ausbruch verschüttet worden sein muß. Man konnte ganze Straßenreihen feststellen und legte auch bereits eine Goldschmelzwerkstatt frei, die zahlreiche Werkzeuge und in Arbeit befindliche Gegenstände enthält. Man steht hier vor einer bisher nicht bekannt gewordenen Kulturreiche des alten Mexiko. Nähere Mitteilung über die hochinteressante Entdeckung wird erst nach dem Kriege zu erwarten.

Steuerfragen. Die Steuerfrage, die bei uns jetzt im Vordergrund des Interesses steht, war zu allen Zeiten und in allen Staaten immer brennend. Seit je hat es da erfindische Köpfe gegeben, die schiedlich aus allem Geld zu machen mußten. Keiner von ihnen aber übertraf wohl den preussischen Grafen Wartenberg, der zur Zeit des Königs Friedrich I. der Aufgabe nachkam, die reichste Staatskasse zu füllen. Er schrieb zu diesem Zweck nicht nur eine sehr drückende Besteuerung der Köpfe, sondern auch der Bereden aus, als ob jene an der Last dieser ungeheuren Wölsten nicht obnehten schon genug zu tragen gehabt hätten. Eine jede Berede mußte mit einem Stempel versehen werden, und da man diese Einnahme an einen Unternehmer, der noch dazu ein Franzose war, verpachtete, so wühlte dieser, durch die Veräufte-Zulassung, nicht anders zu seinem Gelde zu kommen, als daß er durch seine Unter-Zulassungen die Bereden, wo sie sich nur blicken ließen, unter genauer Kontrolle hielt, was in der Zukunft der offenen Straßen von Berlin für die gelohenen Häuser eine große Beschwerde war. Nach und nach wurden fast sämtliche Kleidungsstücke einer Stempelabgabe unterworfen, selbst Schuhe, Strümpfe, Stiefel und Güte; für das Tragen von Gold- und Silberkleidern mußte jährlich ein Taler gezahlt werden. Der Premierminister beschränkte jedoch seine Finanzoperationen nicht bloß auf diesen glänzenden Fütterkauf und auf den Schmutz des männlichen Dantes, er stieg auch in die niederen Sphären der Gesellschaft herab und verschmähte es nicht, die Schwelmedorsten zu einem Monopol der Krone zu erheben.

Die arme Prinzessin. Als im Jahre 1813 der preussische Hof in Breslau weilte, bemerkte die zehnjährige Prinzessin Alexandrine, die spätere Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, eines Tages an ihrer Hausmutter in Breslau, einer reichen Kaufmannsrau, ein teures Kleid, dessen Mutter und Farbe ihr ganz besonders gefielen: sie betrachtete es immer von neuem mit Wohlgefallen und äußerte endlich mit einem Seufzer: „So ein Kleid möchte ich wohl haben.“ Als nun die Mutter erwiderte: „Königliche Hofe brauchen ja nur den Wunsch zu äußern, so würde Ihr königlicher Vater ihn gewiß erfüllen“, entgegnete die Prinzessin: „Ach nein, so ein kostbares Kleid kauft mein Vater mir nicht. Vater sagt immer, mir wären sehr arme Kinder und müßten uns sehr einrichten, denn alles Geld, das er hätte, gehört dem Vaterlande.“

## Angleiche Naturen.

Roman von D. Corang.

85

Julianes Mutter fuhr fort: „Gerade um Deiner Ruhe willen muß ich es! So fertigst Du mich nicht ab, mein Kind. Was ist es? Was quält Dich?“

„Nur leere Besorgungen. Ich werde mich ihres entschlagen. Weißt Du denn nicht selbst, daß es Dinge gibt, die erst dann feste Gestalt gewinnen, wenn man darüber spricht. Laß sie doch ruhen.“

„Nein! Mein Wohlstand lautet von jeder: Klar sehen! Das will ich auch jetzt.“

„Klar sehen! Als ob ich das nicht täte!“

„Du hast mir eingestanden, Besorgungen zu haben.“

„Die vielleicht — ja gewiß — ganz grundlos sind.“

„Nag sein, aber ich begehre sie zu kennen.“

„Besiehe doch nicht darauf.“

„Ich tue es!“

„Beste Mama!“

„Noch einmal: Bist Du glücklich, Juliane?“

Ein minutenlanges, schwerer Kampf durch die Seele der jungen Frau zu toben und dann folgte der unter plötzlichen hysterischen Schlägen hervorgehobene Schrei: „Nein, ich bin es nicht!“

„Ah, also weiter! Was hat man Dir getan?“

„Nichts! Du hörst ja, daß es sich nur um durch nichts begründete Besorgungen handelt.“

„Aber welcher Art sind sie?“

„Wenn Du doch nicht in mich dringen wolltest!“

„Welcher Art sind denn Deine Besorgungen, Juliane?“

„Antworte!“

„Sie lassen sich in drei Worte zusammenfassen. In einem Namen.“

„Nun?“

„Johanna von Tornau.“

„Das habe ich.“

„Seit sie kam, fühle ich, wie mein Platz in Gott's Bergen immer kleiner wird.“

„Wie? Ein niedriger Betrag spielt sich in diesem Hause

ab, wo man die Worte Ehre und Pflicht beständig auf den Lippen führt?“

„Nein, nein, davon ist ja gar keine Rede! Du hast mich völlig falsch verstanden. Johanna ist viel zu rein, um Horst auch nur die geringste unerlaubte Annäherung zu gestatten. Aber was hilft es, wenn wir das Höchste, seine Liebe, genommen wird? Wenn sich wie ein dunkler Schatten die Reue, die Sehnsucht nach ewig Verlorenem zwischen uns drängt? Und steht Du, das ist es eben, was ich fürchte. Er hat die Komtesse um meinethwillen aufgegeben, aber der Eindruck, den sie bei ihrer Rückkehr auf ihn machte, blieb mir nicht verborgen. Seitdem beobachtete ich unaufhörlich, und sehr feine Schritte für Schritte das Terrain gewinnen, auf dem ich selbst niemals festen Fuß lassen konnte. Johanna wird von Horst's Eltern wie eine geliebte Tochter behandelt, während sie mir ihre Arme zu öffnen verweigert, darf ihnen unzahlige Liebesdienste erweisen, die von mir nicht angenommen wurden, ist im vollsten Sinne des Wortes das Kind im Hause, während ich fremd bei Seite stehen muß. Soll ich mir da nicht die bittere Sorge aufdrängen: Horst, der mehr als er es selbst eingestehen will, von seinen nächsten Angehörigen beeinflusst wird, könne eines Tages bereuen, den Wünschen derselben entgegen gehandelt zu haben? Darf ich mich überhaupt mit einem Wesen, wie die Komtesse, messen?“

„Du?“

„Justines ganzer Wutstolz, ihre blinde Vergötterung sprach aus diesem einzigen Worte.“

„Ist es möglich, daß Du Dich so unterschätzt? Oder —“

„Ihr Bild wurde wieder flüster und fast drohend —“

„behandelt Dich denn Raden schlecht? Hast Du über ihn zu klagen?“

„Nur darüber, daß er mich zu Zeiten durch sein Mißtrauen kränkt.“

Mit stockender Stimme erzählte sie von der Szene, welche vor Wochen nach dem Hofstall stattfand.

„Eine argwöhnische Natur ist er von jeher gewesen, und vielleicht mühte ich wirklich selbst anders sein und dieser kleinen Schwäche Rechnung tragen. Aber ich kann es nicht. Mich beherrscht immer der Augenblick. Was in mir vorgeht, das vermag ich nicht unter der Maske kalter Zurückhaltung

zu verbergen. Ich habe es nicht gelernt, mich unterzuordnen und nach anderen zu richten, weil Du mich in Deiner übergroßen Gütlichkeit vernachlässigst.“

„Juliane, ist das ein Vorwurf?“ stieß Justine erschreckt hervor.

„Ein Vorwurf?“ fragte die junge Frau, sie erstaunt aufsehend.

„Wie sollte ich Dir vorwerfen, daß Du mich auf den Händen getragen hast? Das wäre ja der Gipfel der Undankbarkeit. Flüchte ich mich doch in diese süßen, holden Erinnerung, wie in einen Jausbergarten, wenn mir die Gegenwart nicht gefallen will. Nur mich selbst klage ich an, weil ich zu schwach bin, um auf eigenen Füßen zu stehen, zu schwach, um mich zu wehren und meinen Platz zu behaupten. Ich fühle, wie mir der Boden langsam entzogen wird, weiß auch recht gut, daß die Schuld zum größten Teil an mir liegt, daß ich viel energischer auftreten und Brüst um Brust mit der Gefahr kämpfen müßte. Ich sage mir hundertmal: Du selbst bist Deine größte Feindin! Wenn Du das und das tätest und Dich vor allem zu einem Feldzug wider Deine Gewohnheiten und Lieblingsneigungen, wider Dein eigenstes Wesen aufraffen müdest, dann säne alles anders. Aber daran hindert mich eben meine unselige Schwäche. Ich erkenne die Notwendigkeit, sehe sie mit greifbarer Deutlichkeit vor mir, möchte ihr folgen, sinke aber immer wieder in ein schlafes Nichtstun zurück, verhele das entschlossene Entschließen von einem Tag auf den anderen, und wenn ich so einen Versuch mache, so entmutigt mich der Mißerfolg vollständig. Ich bin eben keine von denen, die um ihr Glück zu ringen verstehen.“

„Nein, Du müßtest im hellen Sonnenschein weiter leben, behütet und beschützt wie eine seltene Wunderblume. So dachte ich mir ja auch Deine Zukunft und so wäre sie geworden, hätte uns ein feindlicher Stern nicht nach Helgoland geführt.“ sagte Justine, Julianen über das gefaltete Köpfchen streichelnd. „Rein Nihilismus, was habe ich nicht alles für Dich geträumt! Die doch würde ich Dich, mein Teuerstes, emporgehoben haben! Das hätte Dir die Kunst, zu deren begeisterten Ausübungen Du doch gehörst, denn das beweisen Deine Briefe, nicht gegeben!“



Und dann kam ein Bildchen: Auf seinem Schoß  
Hielt mein Junge ein Hündchen, zwei Handbreit groß.  
Ein droßliches Kerlchen, klug wie ein Mensch.  
Schrieb mein Junge dazu: „Wir nannten ihn French“  
Nach Galizien ging es—French trippelte mit,  
Er hielt mit den eilenden Mannschaften Schritt,  
Und wuchs heran in Gefahr und Kampf.  
In Kugelregen und Pulverdampf.  
Sein Herr teilte mit ihm treulich sein Brot,  
Er wurde sein Freund in den Tagen der Not.

Und jeder hatte das Hündlein gern,  
Es war der Stolz seines tapferen Herrn,  
Den beim Sturm die feindliche Kugel traf—  
Er schläft in Frankreich den letzten Schlaf . . .  
Da schrieb ich, die Mutter, ans Regiment,  
Dah man meines Sohnes Vermächtnis mir send.  
Und dann schellte es abends an unserer Tür—  
Und herein trat mit French der Füsilier . . .  
In aller Herzen hier stahst du dich schnell.

Du liebes Tier mit dem glatten Fell,  
Groß bist du und schön und stark und treu—  
Und ein Trost mir, der Mutter, täglich aufs neu.  
Mein trauriger Blick wird immer hell,  
Streich ich meinen Hund übers seidige Fell,  
Blickt aus bernsteinfarbenen Augen er mich an,  
Als wolle er sagen: „Dich trösten ich kann“.  
Er ist auch mein Trost, klug und treu wie ein Mensch.  
Meines Sohnes Vermächtnis—der Kriegshund.

### Kirchliche Nachrichten.

**Katholischer Gottesdienst.**  
6 Uhr: gest. Frühmesse,  
1/8 „ Kinder Gottesdienst (Hl. Messe).  
9 „ Hochamt mit darauffolgender Prozession durch die  
Hauptstraße (1. Altar), Elisabethstraße, Pfarrgasse, Kellereiplatz (2.  
Altar), Burggrabenstraße, Hauptstraße (3. Altar), Vorgasse, Stephansberg,  
Pangasse, Hauptstraße (4. Altar).  
Die Fronleichnamsprozession findet in folgender Ordnung statt:  
a) Blaue Fahne mit a) Blaue Fahne mit  
Schulknaben nach Klassen 1) Kreuz mit Schulknaben nach Klassen  
und weißgekleideten und  
Erstkommunikanten Mädchen Erstkommunikanten  
b) Fahne der unbefleckten 2) Dreifaltigkeits- b) Fahne St. Elisabeth  
Empfängnis fahne mit barmherz. mit Jungfrauen  
mit Jungfrauen Schwestern  
c) Fahne St. Anna 3) Fahne des kath. c) Fahne St. Katharina  
mit Frauen Gesellenvereins mit Frauen  
4. Musik  
5. Fahne des kath. Wärmereins  
6. Erstkommunikanten  
d) Fahne Herz-Jesu 7. Das hochwürdigste Gut d) Fahne Herz Maria  
umgeben von den leuchttragenden Ehrengeleit des Kirchenvorstandes,  
des Magistrats und der Kirch.  
e) Jünglinge und und bürgerl. [kath.] e) Jünglinge und  
Männer Gemeindevorstellung Männer  
8. Kirchenchorleiter  
9. Rosenkranzfahne.

Gesungen werden die Psalmen: a bis zum 1. Altar Nr. 190 bis zum  
2. Altar Nr. 191, bis zum 3. Altar Nr. 183 und zurück zur Kirche Nr.  
23) des Gesangbuchs.

Damit die Ordnung aufrecht erhalten wird und die Prozession er-  
baulich zur Ehre des eucharist. Königs [1. Altarengl.] des euch. Lehrers  
[2. Altarengl.] des euch. Opferpriesters und Opfers [3. Altarengl.] und  
unseres Gottes [4. Altarengl.] verläuft, werden alle Teilnehmer herzlichst  
gebeten, sich nach obiger Ordnung sofort und gleichmäßig auf beiden Seiten  
ihrer Fahnen anzuschließen, nicht stehen zu bleiben und nicht nebeneinander  
zu gehen. Raucher und sonstige ungebildete Störenfriede dieser höchsten  
Feierlichkeit unseres eucharistischen Heilandsglaubens und Heilandsliebe beachte  
man in vornehmer Gestimmung in keiner Weise.

Das kath. Pfarramt.

Die Mitglieder des Kirchenvorstandes und der kirchlichen und bürger-  
lichen Gemeindevorstellung werden zur Begleitung des Allerheiligsten höf-  
lich eingeladen.

2 Uhr: Sakramentalische Bruderschaft.

Während der Fronleichnamsozialität ist an Werktagen abends 1/8  
Uhr gest. sakramentalische Andacht.

### Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, heute  
morgen um 1/8 Uhr meine liebe Frau, unsere gu-  
te Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester,  
Schwägerin und Tante

**Frau Katharina Dröser**

geb. Saffran

wohlverheiratet mit den hl. Sterbesakramenten nach  
kurzem Leiden, in ein besseres Jenseits abzurufen.

Dies zeigen mit der Bitte um stille Teilnahme  
Freunden, Bekannten und Verwandten tiefbetrubt  
an.

**Die trauernden Hinterblie-  
benen:**

i. d. N. Heinrich Josef Dröser.

Hofheim a. Ts., den 29. Mai 1918.

Die Beerdigung findet am Freitag nachmittag 1/4 Uhr vom  
Trauerhause Rosengasse 26 aus statt.

### Kohlenkasse Hofheim a. T.

Freitag den 31. Mai und Samstag, den 1. Juni nach-  
mittags von 5—8 Uhr werden Briquets per Ztr. Mk. 1,70 im Kohlen-  
lager dahier verausgabt.

Die Nummer 441—600, welche am 23. d. Mts. wegen Ausgang  
der Ware zurückgeschickt werden mußten, werden am Freitag von 5  
bis 6 Uhr zuerst beliefert und dann weiter

Nummer 851—910 am Freitag d. 31. Mai von 6—7 Uhr  
911—970 7—8 „  
971—1030 am Samstag d. 1. Juni 5—6 „  
1031—1130 6—7 „  
1—60 7—8 „

Man wolle die Zeit und Nummerfolge beachten, wodurch sich das Ge-  
dränge von selbst erledigt. Klein Geld, jedoch nicht zerstücktes Pa-  
piergeld, wolle man zum Ausgleich mitbringen, damit der Betrieb  
auch hierin nicht gestört wird.

Die Verteilungsstelle.

## Für das Frühjahr

finden Sie mein Lager in  
vielen Sachen gut sortiert.  
Nur gute Qualitäten zu  
äußersten Preisen.

**Jos. Braune.**

## Mitteldeutsche Creditbank

Depositenkasse und Wechselstube

Telefon 55 Höchst a. M. Kaiserstr. 2

Beforgung aller Bankgeschäfte

Annahme von Bareinlagen

täglich kündbar und auf feste Termine.

Stahlkammer mit Schrankfächern

unter Mitverschluß des Mieters.

## Holz-Verkauf.

Oberförsterei Hofheim.

Schuhbezirk Eppstein

Montag, den 3. Juni Vorm. 10 Uhr in Langenhain bei  
Schneider „Zur Rose“ aus dem Distr. 10 Lottischewald

Eichen: 80 Rm. Reiser in Hausen,  
260 Wellen;

Buchen: 171 Rm. Scheit,  
70 „ Reiser in Hausen,  
1980 Wellen;

Erlen: 1 Rm. Knüppel.

## Otto Engelhard, Hofheim a. T.

Bedarfsartikel für Fotografie:

Platten — Fot. Papiere & Postkarten — Entwickler  
Verstärker — Abschwächer

Gold- und Fixierbäder — Blitzlichtpatronen

Albums — Kartons — Kleber — Kameras

Stative — Kopierrahmen — Trockenständer

Schalen — Standentwickelungskasten

etc. etc.

## Kl. 2 Zimmer-Wohnung

zu mieten gesucht.

Angebote an den Verlag.

Hofheimer die Fahnen

Kath. Vereinshaus

Jeden Sonn- und Feiertag  
geöffnet.

Prim. Apfelwein

Es ist höchste Zeit



das Sie Ihre Ma-  
zum Ernten so-  
sehen und in Sta-  
gen lassen.  
Die immer le-  
wende Befeh-  
von Erntestellen  
Mangel an Arbeits-  
kräften erfordern die  
gend!  
Ich repariere  
ferer alle landw.  
schinen und Er-  
Aug. Da  
Fabrik landw.  
Hofheim a.

Eine gut erhaltene Kinderbettst-  
mit Matratze zu verkaufen.  
Näheres im B.

Wie nun wird der Stro-  
durch Anwendung von Strobb-  
hältlich.  
A. Philidus, Hof-Lieferant

Prima  
Schumacher-Rasp-  
und Risterkitt  
zu haben bei  
Heinr. Hömberg  
Mainstraße 19.

Esel-Spriele-Gelb-  
Senf im Anbruch. Gewürze  
fer, Nelken, Coriander, Ma-  
Nüsse, Ingber, Pfeffer, etc.  
Bachpulver Vanill-Pulver, etc.  
Zucker etc.  
Drogerie Philidus

Von älterer Dame gebiege-  
3-4 Zimmer-Wohn-  
gesucht.  
Off. unt. P. K. an den B.

Champion-Pulver  
Zahn-Pulver, Zahn-Cream,  
ho, Zahn-Essenz, Zahn-  
Staub-, Friseur-Seiden-Rä-  
bellen, für empfindliche Zähne  
che Zahnbürsten.  
Drogerie Philidus

Eine fast neue Buttermach-  
zu verkaufen.  
Näheres im B.

Schwierig ist heute die  
Fabrikation von Parfümerien  
gen Beschaffung der dazu nö-  
Bestandteile. Leicht ist es  
aber für den Konsumenten  
die noch vorhandenen Artikel  
Kleinvorverkauf zu beziehen. Wo  
Sie sich an die  
Drogerie Philidus

Ein Mädchen  
für ganz oder für einige Zei-  
am Nachmittag sofort gesucht.  
Frau Pfarrer Berg  
Rothausstraße 23.

Für den Wascht-  
empfehle: Salmiakgeist, R.-A.  
Seifenpulver mit und ohne  
Bleichhülle.  
Drogerie Philidus

Cigaretten  
empfehle noch preiswert  
A. Philidus, Hof-Lieferant

Selbstbohnen und Erbs-  
find eingetroffen bei  
Rob. Nirs  
Auch sind dortselbst Erbsen  
haben.  
Er gibt wieder Marmelade